

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.20 monatl. 40 Pf. bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr vierteljährlich M. 1. ausserhalb desselben M. 1. hierzu Bestellgeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Veröffentlichungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle etc.

Zeitung für Politik, Unterhaltung und Anzeigen.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg. die kleinspaltige Garmondzeile. Reklamen 15 Pfg. die Petitzeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwäl' er Wildbad.

Nr. 146.

Montag, den 26. Juni

1905.

Rundschau.

Wismann und der Kaiser. Ueber den Grund der immerhin auffällig kühlen Haltung des Kaisers v. Wismann gegenüber in den letzten Jahren erhält der Hann. Kur. folgende Erklärung: Als nach der Niederwerfung des ostafrikanischen Aufstandes Wismann dem Kaiser persönlich Bericht erstattete, hob er besonders die Verdienste der ihm unterstellten Offiziere hervor, worüber er sagte: „Den schnellen Erfolg habe ich in erster Linie der Mächtigkeit meiner Offiziere zu verdanken.“ Der Kaiser unterbrach Wismann scharf: „Ich glaube, es sind doch meine Offiziere gewesen“, und entließ Wismann sehr ungnädig. Wismann war übrigens formell ganz im Recht, wenn er von seinen Offizieren sprach, denn wie seinerzeit die Francois-Truppe in Südwestafrika waren Wismanns Offiziere und Mannschaften auf ihn persönlich vereidigt und nicht etwa kaiserliche Soldaten. Wir möchten dazu bemerken, daß man sich auch noch andere Geschichten über Intrigen erzählt, die den Zweck hatten, Wismann beim Kaiser anzuschwärzen. Auch der längst abgetane Peters soll dabei eine zweifelhafte Rolle gespielt haben. Jedenfalls ist es bedauerlich, daß Wismann für die Entwicklung unserer Kolonien nicht das leisten durfte, was er leisten konnte.

Zur Personentarifreform. Minister Budge erklärte in Schweidnitz einem Redakteur der Täglichen Rundschau auf Befragen, er denke nicht daran, die bestehenden Sonntagsfahrkarten bei Durchführung der Personentarifreform zu befestigen. Als für bestimmte Wohlfahrtszwecke bestehenden Vergünstigungen, wie Arbeiter-Wochenkarten, Sonntagsfahrkarten, Ferienfondsbüchlein u. s. w., blieben im gleichen Umfang wie seit her bestehen und in derselben Art auch bei der erwähnten Reform. Der Minister hat bei den Verhandlungen bezüglich der Tarifgemeinschaft der deutschen Eisenbahnverwaltungen ausdrücklich die Beibehaltung dieser Wohlfahrtszwecken dienenden Ausnahmen vorbehalten.

Wer bringt das Geld ein? Wie unrentabel die erste Wagenklasse ist, ergibt sich wieder einmal aus den statistischen Nachweisen über die Einnahmen auf den deutschen Eisenbahnen. Auf den deutschen Eisenbahnen wurden danach befördert: In der ersten Klasse 3 421 107 Passagiere, in der zweiten 81 836 926, in der dritten 502 164 950, in der vierten 323 833 060.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß die erste Klasse nur von verschwindend wenigen Personen benutzt wird, wenn auch die Wegestrecken, die von diesen Reisenden zu-

rückgelegt werden, am größten sind. Sehr natürlich: handelt es sich doch bei diesen Reisen zumeist um die großen internationalen Touren in den Luxus- und sonstigen völkerverbindenden Zügen. Vereinnahmt wurden aus der Personenbeförderung:

in der ersten Klasse 23 994 974 Mark
in der zweiten Klasse 125 285 629 Mark
in der dritten Klasse 281 768 343 Mark
in der vierten Klasse 146 981 441 Mark

Es steht fest, daß die erste Klasse trotz der höheren Fahrpreise der Eisenbahnverwaltung selbst am teuersten wird. Die eigentlichen Träger des Personenverkehrsgeschäftes sind die Reisenden der dritten und vierten Wagenklasse. Ihre Zahl zusammen beträgt etwa jährlich 826 Millionen gegen 85 Millionen, die sich in der ersten und zweiten Klasse befördern lassen. Within ist die Zahl derjenigen Reisenden, auf die es ankommt und die das Geld einbringen, beinahe um das Zehnfache größer als die Zahl der Erst- und Zweitklassigen. Der Mittelstand und der kleine Mann, die sind es also, die wiederum zu den Kosten des Verkehrs verurteilt werden. Sie werden den „Segen“ der sogenannten Reform in allen Gliedern und im Portemonnaie zu spüren haben.

Ueber die Bettelei für den Zehnmillionenfonds der Hochfinanz macht Harden in der neuesten Nummer der „Zukunft“ weitere Mitteilungen. Die Angaben, die wir jüngst der „Königsb. Post“ entnommen haben, werden darin vollinhaltlich bestätigt, so auch die Nachricht, daß Fürst Dendel v. Donnersmarck selbst eine ganze Million gezeichnet habe. Aus der Verantwortung, die der Fürst dem Projekt in der Versammlung der Bankiers zuteil werden ließ, haben wir nach der „Zukunft“ die Bemerkung hervor, man habe den Appell zunächst auf einen kleinen Personenkreis beschränkt, weil ein Teil der westlichen Großindustrie leider durch politische Vorgänge verstimmt sei, doch an diese werde man sich später wenden. Als dann ein „urgermanischer Bankier“ darauf hinwies, daß die jüdischen Berufsge nossen die Aufforderung zu einem solchen Geschenk als ein seltsames Ansehen empfinden müßten, weil ihre eigenen Söhne doch nicht Offiziere werden könnten, habe Fürst Dendel von Donnersmarck etwas gereizt geantwortet, er habe sich in seinem Leben oft um den Ausgleich sozialer Gegensätze bemüht und hoffe auch, hier nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen. „Ganz leise und unverbindlich, doch laut genug, für seine Ohren wurde die Möglichkeit angedeutet, gerade ein Zeichen patriotischen Gemeinsinnes, wie es jetzt erbeten werde, könne vielleicht Hindernisse beseitigen, die

heute noch berechtigten Ansprüchen den Weg sperren.“ Dem Plane des Fürsten Donnersmarck habe mit besonderer Begeisterung Generaldirektor Wallin beigestimmt. Harden teilt dann noch mit, daß nicht nur eine, sondern zwei Versammlungen bereits stattgefunden haben, bisher jedoch lediglich mit dem Ergebnis, daß ein paar Millionen zusammengebracht seien. Den definitiven Beschluß habe man auf den Herbst vertagt und vorläufig auf den Antrag eines israelitischen Großbankiers sich nur darüber geeinigt, daß die Banken und Firmen als solche sich nicht an dem Geschenk beteiligen sollen.

Ein Kulturbild. Die ritterchaftlichen Schulen in Mecklenburg werden durch eine soeben veröffentlichte Statistik, die sich auf Erhebungen des Landeslehrervereins Mecklenburg-Schwerin stützt, näher charakterisiert. Die Ergebnisse sind zum Teil derart, daß sie auch weitere Kreise interessieren. Während im übrigen Deutschland auch für die kleinsten Schulen eigene Baulichkeiten vorhanden sind, befinden sich von 504 Lehrerwohnungen im ritterchaftlichen Gebiete 194 mit Wohnungen von Tagelöhnern etc. unter eigenem Dache, ja, es kommt vor, daß der Lehrer auf dem Gutshofe einquartiert, die Lehrerwohnung mit Tagelöhnern belegt und die Schule auf dem Gutshofe in irgend welchen Räumlichkeiten untergebracht wird. In welchem Zustand sich die Lehrerwohnungen befinden, geht daraus hervor, daß eine Anzahl Lehrerwohnungen nur eine heizbare Stube haben, daß die Zimmer zum Teil noch nicht gedeckt, sondern mit Steinen gepflastert sind. Die Schulstuben sind noch mangelhafter ausgestattet als die Lehrerwohnungen. Der Fußboden besteht in 321 Schulen aus Brettern, in 170 aus Steinen, in anderen Schulen teilweise aus Brettern und teilweise aus Steinen. Die Ausstattung der Schulzimmer ist dementsprechend. Lehrmittel für Geschichte, Geographie, Naturkunde und Zeichnen sind nur in wenigen ritterchaftlichen Schulen vollständig vorhanden. In ganzen werden achtzehn Schulen mit allen aufgeführten Lehrmitteln gezählt. In die stärksten naturalistischen Schulrichtungen moderner Schriftsteller erinnert, was über die Aborte für die Schüler berichtet wird. Aborte fehlen überhaupt bei 175 (!) Schulen. „Die nahe Fichtenschonung bildet den Abort für Knaben und Mädchen.“ „Als Abort dient ein Teil der herrschaftlichen Anlagen.“ (Wahrscheinlich aus landwirtschaftlichen Gründen.) „Hier herrscht Freiheit und Recht am . . . Landweg.“ Das einige Proben aus den Berichten über diesen Punkt.

Bezeichnend ist auch, daß einzelne Lehrerfamilien keinen Brunnen zur Verfügung haben, sondern „aus einem Bache, der am Schulhause vorbeifließt und bei Regenwetter

Verschleiertes Glück.

Roman von Ewald August König.

17

„Aber weshalb nicht sogleich?“
„Folge meinem Rate, Kurt, es ist besser so. Du kannst vielleicht vorbereiten, den Weg allmählich ebnen, der unvermeidliche Kampf wird ohnedies noch heftig genug entbrennen.“
„Nun, wie Du willst“, sagte er nach kurzem Nachdenken. „Dein Rat mag gut sein, aber ich glaube nicht, daß ich den Kampf fürchte! Je eher er beginnt, desto rascher wird er beendet sein, und ich sehne mich nach dem Ende, gleichviel wie es ausfallen mag!“
„So laß mich nun zur Tante zurückkehren“, bat sie, und noch einmal trat sie ein leuchtendes Bild aus ihren Augen, während sie ihm willig die Lippen zum Kusse bot; „wir dürfen einander heute nicht wiedersehen, am nächsten Sonntag will ich wiederkommen. Vergiß nicht, daß wir ein Geheimnis zu hüten haben.“

„Es liegt ja nur in unserem Willen.“
„Doch nicht so ganz, die Verhältnisse bedingen es. Würde unsere Verlobung bekannt, so müßte ich sofort aus meiner Stellung scheiden, und wo sollte ich dann bis zur Beendigung des Kampfes eine Zuflucht finden? Meine Tante dürfte mich nicht aufnehmen, Baron Werner würde es ihr nicht erlauben, also ist Vorsicht und Schweigen geboten!“ Sie nickte ihm noch einmal mit einem Lächeln zu, das ihn bezauberte, dann eilte sie von dannen, und von seinem Blick bezaubert, schaute er ihr nach, bis sie seinem Blick entschwunden war.

Ein leises Geräusch in dem Vorsteck, vor dem er stand, bewegte ihn, sich umzuwenden; durch die blühenden Zweige sah er ein helles Kleid schimmern, er bog die Sträucher auseinander, und jetzt fiel sein Blick auf das schnippische, von tödlich-blondem Haar umrahmte Gesicht der Jose Doras.

„Was machen Sie hier?“ fragte er zornig.
„Nichts!“ antwortete sie trotzig. „Ich suche Vellchen.“
„Sie haben spioniert!“ brauste er auf. „Schämen Sie sich nicht. Sie elendes Geschöpf!“
„Herr Baron!“ rief die Jose, in deren grünlich schimmernden Augen es nun auch aufblitzte. „Das lasse ich mir nicht gefallen! Ich gelte hier ebensoviel wie die Nichte der Haushälterin; Sie haben kein Recht, mich zu beschimpfen!“

„Vauscher und Spione sind in meinen Augen nur Ungeziefer.“ erwiderte er verächtlich, indem er die kleine, schwächliche Gestalt vom Scheitel bis zu den Fußspitzen maß; „wenn ich Sie noch einmal erwische, haben Sie Ihr letztes Brot hier gegessen, merken Sie sich das!“ Damit wandte er ihr den Rücken, ohne den hasserfüllten Blick zu bemerken, mit dem sie ihm nachsah.

„Ungeziefer?“ murmelte sie, an der Unterlippe nagend. „Denk er, wenn ich dieses Haus verlassen muß, könnte ich keine Stelle mehr finden? Von seiner Gnade und Barmherzigkeit hänge ich wahrhaftig nicht ab, und die Lehrerin mit ihrem hochnasigen Benehmen war mir längst zuwider. Das Ungeziefer könnte den beiden unangenehm werden. Baron Werner wird mir dankbar sein, wenn ich ihm die interessante Geschichte erzähle.“ Sie lachte hell auf und schlug den Weg zum Herrenhause ein.
Kurt wanderte unterdessen im Park auf und nieder, bis die Glocke zum Diner rief.

Die Begegnung mit der Jose hatte er bald vergessen; daran, daß sie sein Geheimnis verraten könne, dachte er nicht. Und wenn sie es auch seiner Schwester ausplauderte, Dora durfte es immerhin erfahren, sie war mit Leonore befreundet und liebte ihren Bruder; auf ihre Verschwiegenheit durfte er vertrauen. Wohl fürchtete auch er die Stürme und Kämpfe, denen er entgegen ging, er konnte ja den Starsinn seines Großvaters, aber er war entschlossen, sein Glück sich nicht tauben zu lassen, und dieses Glück fand er nur an der Seite der Beliebten.

Als er in den Speisesaal trat, fand er die Familie schon versammelt, der strenge, durchdringende Blick, mit dem der Großvater ihn empfing, erschreckte ihn, aber an die Möglichkeit eines Verrats dachte er auch jetzt noch nicht.

Es war Sitte in Haus Wärenhorst, daß während der Tafel nur gleichgültige Dinge, niemals Familienangelegenheiten besprochen wurden, auf letztere durfte die Rede erst dann gebracht werden, wenn das Dessert aufgetragen war und der Diener sich entfernt hatte. Heute wollte die Unterhaltung nicht in Fluß kommen, jeder schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Baron Werner warf dann und wann einige Fragen über die neuen Maschinen auf, die sein Sohn mit lakonischer Kürze beantwortete, Kurt und Dora beteiligten sich gar nicht an dem Gespräch, nur einmal äußerte Dora einige Worte des Bedauerns darüber, daß Herbert Scharrenberg nicht zum Diner geliebt sei.

Der alte Herr gab darauf keine Antwort, aber denselben Blick, mit dem er seinen Enkel empfangen hatte, heftete er jetzt einige Sekunden lang auf die Enkelin und ein herber, verächtlicher Zug umzuckte dabei seine Lippen.

John, der Kammerdiener, hatte dem jungen Baron manchen bedeutsamen, warnenden Blick zugeworfen, ohne daß dieser es bemerkte, er stellte nun die silbernen Dessertschalen auf den Tisch und verließ geräuschlos das Zimmer.

Baron Robert wollte sich ebenfalls entfernen, er hatte sich bereits erhoben und die Serviette hingelegt.

„Ich muß Dich bitten, noch eine Weile zu bleiben“, sagte sein Vater in einem so scharfen, schneidenden Tone, daß alle befreundet aufblickten, „ich habe noch einige Worte zu reden und wünsche, daß Ihr alle sie hört. Was ist zwischen Dir und Fräulein Ramberg vorhin im Park vorgefallen, Kurt? Ich erwarte von dem Ehrenmann, daß er unter allen Umständen der Wahrheit gemäß antwortet wird, also sprich!“

Das Antlitz Kurts war kreidebleich geworden, vor dem strengen, kalten Blick der grauen Augen mußte er unwillkürlich die Wimpern senken, aber der jäh erwachende Zorn über die Niederträchtigkeit der Jose verließ ihm den Mut, die Augen wieder zu erheben und dem alten Herrn furchtlos ins Gesicht zu schauen.

„Herta hat's gesehen“, erwiderte er mit fester Stimme, „Deine Frage beweist mir, daß sie es Dir ausführlich berichtete.“
„Sie sprach von einer heimlichen Verlobung!“ grollte der Großvater.

„Eine Spionin sieht ja immer scharf.“
„Weiche mir nicht aus, ich verlange eine bestimmte Antwort! Ich frage Dich noch einmal, ist es wahr, daß Du mit diesem bürgerlichen Mädchen Dich heimlich verlobt hast?“

Kurt sah die Blicke aller erwartungsvoll auf sich gerichtet, das Blut flog ihm heiß in die Stirne. „Ja, es ist wahr“, sagte er, „Leonore Ramberg ist in jeder Hinsicht würdig . . .“

„Genug! Ihr Loblied verlange ich nicht zu hören“, unterbrach Baron Werner ihn abermals. „Das Mädchen ist eine Bürgerliche und eine solche werde ich niemals als Deine Braut anerkennen, niemals, hörst Du? Wir haben in unserer Familie schon einmal eine Mesalliance zu verzeichnen gehabt und schwer unter diesem Schandfleck gelitten, ich fordere von Dir, daß Du diese Verlobung wieder lösest und daß diese in leichtsinniger Ueber-eilung begangene Torheit nie wieder zur Sprache gebracht wird.“

die Abflüsse der gedüngten Felder aufnimmt, ihr Wasser schöpfen müssen. Das Einkommen besteht zum Teil aus Naturalien, und der Lehrer muß es dann wohl, auf dem Boden oder der Mauer nach Hause schaffen, und in derselben Weise für seine sonstigen Bedürfnisse sorgen. Ein Lehrer berichtet: „Jeden Montag haben wir die Ehre, mit den Tagelöhnerfrauen unser Korn eingemessen zu erhalten und heranzufahren.“ Die Bestellung des Acker muß der Lehrer sich nicht selten dadurch sichern, daß er in Schulangelegenheiten beide Augen zuhält. Ein Lehrer berichtet: „Würde ich den Kindern die Erlaubnis zu Gutsarbeiten verweigern, so könnte ich meinen Acker selbst umgraben.“ In einer Beziehung leidet die ritterschaftliche Schule keine Not, sie ist nicht überfüllt. Die Mehrzahl der Schulen hat weniger als vierzig Kinder, und die preussischen Normalzahlen werden nur in einzelnen Fällen überschritten. Dieser ideale Zustand wird, wie bekannt, durch die starke Abwanderung der westfälischen ländlichen Arbeiter herbeigeführt und nicht etwa durch übertriebene Fürsorge für den Schulunterricht. Die Normalbestimmungen für die ritterschaftlichen Schulen Westfalens stammen aus dem Jahre 1821.

Zu einer deutschnationalen Demonstration hat das österreichische Abgeordnetenhaus wieder einmal gehalten müssen. In der Debatte über das Budgetprovisorium sprach sich Schoenerer gegen die von Gautsch angekündigte tschechische innere Amtssprache aus. Auf Ungarn übergehend sagt Redner, die jetzigen ungarischen Vorgänge seien die Folgen der unglücklichen Habsburger Politik. Er stellt einen Dringlichkeitsantrag, in dem er die Aufhebung der bestehenden Gemeinsamkeit mit Ungarn verlangt. Die Alldeutschen seien monarchisch und zwar Verehrer des großen Germanenkaisers Wilhelm, der in Marienburg das stolze Wort vom slavischen Uebermuth gesprochen habe. Kaiser Wilhelm habe hohe Herrscherfüße vor Augen. Mit lauter Stimme ruft Schoenerer: „Heil Wilhelm der Zweite!“ und fügt lächelnd bei, das Präsidium werde hoffentlich gegen diese Kundgebungen nicht Einspruch erheben. Er müsse aber bedauern, daß Antinationale, rote und schwarze im Berliner deutschen Reichstag sitzen und daß dort zersetzende Simplifizierungselemente herrschen. „Wir bleiben treue Bismarckanhänger“, schließt Redner, „und geben kein Fußbreit deutschen Landes preis!“

Unzufriedenheit in Stockholm. Alle einflußreichen Morgenblätter konstataren die starke Unzufriedenheit über die angebliche Schwäche und Unentschlossenheit der Regierung. Die Ablehnung der Vorlage und der darauffolgende Rücktritt des Ministeriums gilt für wahrscheinlich. Ueberall verlangt man eine starke, auf Schwedens Interesse und Sicherheit bedachte Regierung. Der steigende Unwille herrscht wegen bestimmter Gerüchte, daß am Hofe Neigung für eine Prinzen-Randibatur vorhanden sei. Nur bei den sozialistischen Blättern findet die Situation volle Befriedigung.

Das Spiel mit dem Feuer. Bei der Wichtigkeit der Marokko-Frage dürfen einige Angaben von Interesse sein, die der Herausgeber der Wochenschrift „Europa“ macht. Er teilt folgendes aus angeblich vertrauenswürdigster Quelle mit:

Kurz nachdem der Reichskanzler Fürst Bülow die überraschende Schwelung Deutschlands in seiner Marokko-Politik in die Wege geleitet hatte, hat er an den Kriegsminister und den Generalsstabschef die Frage gerichtet, ob Deutschland für den Fall eines Krieges bereit sei. Er habe zwar die feste Absicht, den Krieg zu vermeiden, aber bei Affären, wie die, um welche es sich hier handele, gäbe es Momente, in denen der Staatsstolz sich einfach der Leitung der Staatsleiter entziehe und seinen Weg laufe. Deshalb stellte er in dem Augenblick, wo er noch nicht so engagiert war, die Frage, ob Deutschland, wenn es durchaus notwendig sein würde, das Glück seiner Waffen versuchen dürfe. Man hat sich vergebens den Kopf zerbrochen, weshalb vor Pfingsten der Reichstag nicht vertagt, sondern geschlossen wurde, wodurch eine große Menge Vorarbeit unter den Tisch fiel. Man hat behauptet, und zwar auch von offizieller Seite, daß verfassungsmäßige Bedenken des Bundesrats, der nicht haben wollte, daß der Reichstag sozusagen in Permanenz erklärt würde, die Maßnahme veranlaßt hätten. So schlaue ausgedachte diese Begründung auch ist, fand sie doch von vornherein wenig Glauben, man vermutete irgend eine andere verdeckte Absicht dahinter. Und mit Recht. Tatsächlich hängt der plötzliche Schluß des Reichstags mit der Marokko-Frage zusammen. Man wollte vermeiden, daß eine unangenehme Opposition der Regierung bei der Durchführung ihrer Pläne hinderlich werden könnte.

Der Artikel, für dessen Angaben wir die Verantwortung natürlich nicht übernehmen, fährt dann fort:

So sicher ich war, daß meine Mitteilungen über das Kaiser-Telegramm an die Generale Menges und Helm und über seine Entstehung nicht dementiert werden würde, so sicher bin ich, daß das, was ich jetzt erzähle, abgelehnt werden wird. Das liegt nun aber nicht etwa daran, daß meine jetzigen Mitteilungen weniger wahr sind als meine früheren, sondern daran, daß die „Zeitenden“ glauben werden, der Beweis für die Wahrheit in diesem Fall sei schwerer zu führen, da unangenehme Zeugenaussagen durch die Berufung auf das Amtsgeheimnis verhindert werden können.

So ganz unwahrscheinlich klingen diese Enthüllungen bei dem jetzt herrschenden imperialistischen Zug unserer äußeren Politik nicht. Für einen Krieg um Marokko wäre allerdings die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes nicht zu haben.

Roosevelt für Schiffvermehrung. In einer Rede, die Präsident Roosevelt im Williams-College hielt, führte er aus, er würde lieber sehen, daß die Nation die Monroe Doktrin und den Panamakanal aufgeben, als daß sie zwar auf der Monroe Doktrin und dem Bau des Panamakanals beharre, aber sich weigere, für die einzigen

Mittel zu sorgen, die ein Volk der Achtung der übrigen Völker würdig machen. Amerika müsse mit dem Bau von Schiffen fortfahren und seine Flotte auf dem höchsten Punkte der Leistungsfähigkeit erhalten, oder es müsse aufhören, danach zu streben, eine große Nation zu sein.

Tages-Chronik.

Berlin, 24. Juni. In der Feiertags-Vollversammlung hat Dr. Franz Mehring kürzlich den schwerkranken Eugen Richter einen „Strolch noch im Sterben“ genannt. Dieser Ausdruck hat Bebel dieser Tage in einer Rede, die er bei der Wahlagitiation in Eberswalde hielt, ausdrücklich mißbilligt.

Breslau, 23. Juni. Eine Versammlung der gewerkschaftlich organisierten Barbiergehilfen beschloß am 22. d. M. dem bevorstehenden 8. deutschen Verbandstag den Antrag einzubringen, der Verbandsvorstand möge wegen der schlechten Arbeitsbedingungen und miserablen Berufsverhältnisse beim Bundesrat die Verstaatlichung des Barbier- und Friseurgewerbes nachsuchen. (!)

Nürnberg, 23. Juni. Die Nürnberger Fleischerinnungen beschloßen eine abermalige Eingabe an die bayerische Regierung um Erlaubnis der Einfuhr italienischer Schlagschweine aus nichtversteuerten Bezirken, wie sie nach Wien und Prag gestattet ist.

Budapest, 23. Juni. Das Kabinett Fejervary reichte seine Entlassung ein, die aber nicht angenommen wurde.

Paris, 23. Juni. In dem heutigen Ministerrat berichtete Ministerpräsident Rouvier über den Stand der Verhandlungen mit Deutschland, die einen normalen Verlauf nähmen. Von dem Stadium der mündlichen Besprechungen sei man jetzt zu dem Stadium der schriftlichen Mitteilungen durch Uebergabe einer Note an den Botschafter Fürsten Radolin übergegangen. Die Note sei gleichzeitig allen Mächten mitgeteilt worden.

Paris, 24. Juni. Das amerikanische Geschwader, welches Anfangs Juli in Cherbourg eintrifft, wird, um die kürzlich in Paris aufgefundenen Ueberreste des Admirals Paul John abzuholen, wird aus 4 Panzerkreuzern bestehen. Aus diesem Anlaß werden 40 Offiziere und 500 Matrosen des amerikanischen Geschwaders nach Bakis kommen, wo ihnen zu Ehren mehrere Festlichkeiten stattfinden werden.

Madrid, 23. Juni. Der König hat folgendes Ministerium bestätigt: Präsident: Montero Rios; Inneres: Garcia Prieto; Auswärtiges: Saint Roman; Finanzen: Urgoiti; Krieg: Beyer; Marine: Villanueva; Ackerbau: Romanos; Justiz: Pena und Unterricht: Mellado.

Im Flosshafen in Mannheim ertrank beim Baden der Oberprimaner Zimmermann vom Realgymnasium, ein Sohn des Lehrers Zimmermann von Steinklingen im Odenwald.

In Konstanz ist die Frau des Wagenrevidenten a. D. Käfer in der städtischen Badeanstalt ertrunken.

Bei dem gemeldeten Mord und Selbstmord in Dortmund handelt es sich um eine Liebestragödie. Der Mann ist der verheiratete Schauspieler Reinhold Esen, die Frau, die unverheiratete Sofie Küppers aus Köln.

In Koblenz ertrank in der Mosel beim Baden vier Personen, ein Soldat des Pionierbataillons, ein Schiffer und zwei Knaben, die in der Nähe von Metternich badeten.

Die Polizei verhaftete in Köln zehn internationale Taschendiebe, welche in einem Goldwarengeschäfte den Raub absetzten. Die Geschäftsinhaber und weitere Helfer wurden gleichfalls inhaftiert.

Der Maurer Willerscheid von Hürth bei Köln wurde nachts von einem dortigen Bewohner überfallen und mit einem Eisen dezent auf den Kopf geschlagen, daß der Tod eintrat. Der Täter ist in Haft.

Der Lokalanzeiger, meldet aus Kiel: Den 3. Nov. dies, die den Oberleutnant Arnoldi überfielen, ist man auf der Spur. Auf dem Weg zwischen Kiel und Gottorp überfielen sie neuerdings ein Mädchen. Sie wurden verjagt und verloren die Uhr Arnoldis.

In Porsgrund (Norwegen) brach in einem großen Holzlager Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit verbreitete und erst nach mehreren Stunden auf seinen Verb beschränkt werden konnte. 50 Häuser sind niedergebrannt, 500 Menschen obdachlos.

Dem Frauenmörder Hoch in Chicago, der am 23. gehängt werden sollte, ist ein Aufschub der Strafvollstreckung bis zum 28. Juli gewährt worden.

Die Aufrufen in Rußland.

Barrikadenkämpfe in Lody.

In Lody kam es am 23. zu Straßenkämpfen; Barrikaden wurden errichtet, die vom Militär im Sturm genommen wurden. 50 Personen wurden getötet und 200 verwundet. Es herrscht allgemeiner Aufruhr. Der Kriegszustand soll verhängt werden.

Auch in anderen Orten Rußlands kam es zu Straßenunruhen. In Czernochlau feuerte Militär in eine mehrtausendköpfige Arbeitermenge, 2 Personen wurden getötet, 2 schwer verletzt. Die Bäder streiken.

Russische Zensurorgen.

Die Oberzensurbehörde unterlagte den Zeitungen, fernherhin die Rede des Kaisers an die Zemstvoabordnung zu interpretieren. Als Grund wird angeführt, einige Blätter hätten die Worte des Kaisers, obgleich sie nicht den geringsten Hinweis auf die Möglichkeit einer Aenderung der Staatsgrundgesetze enthielten, doch dahin ausgelegt, daß die Einberufung einer Volksvertretung auf den Grundlagen wie sie in den konstitutionellen Staaten Westeuropas bestehen, bevorstehe.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Lage in der Mandchurie.

Die Nachrichten, daß die Armee Linewitschs jetzt schon umzingelt sei, sind natürlich völlig verfräht und unzutreffend, vorläufig handelt es sich nur um Frontangriffe, die Umgehungsbewegungen sind äußerst schwierig und zeit-

raubend. Kleinere Erfolge haben indessen die japanischen Truppen schon wieder aufzuweisen.

In der Nähe von Jingschang bedrängte am 21. feindliche Infanterie japanische Patrouillen und rückte vor. Als sie Jingshang erreichte, hatte, warfen japanische Truppen sie zurück und verfolgten sie, indem sie ihr große Verluste beibrachten. Eine feindliche Truppe rückte auf der nach Kirin führenden Straße vor. Mittags fanden sich die Gegner auf verschiedenen Höhen gegenüber. Nach mehrstündigem Gefecht machten die Japaner einen Sturmangriff auf die Höhen, warfen den Feind zurück und nahmen die Höhen.

Die Ross. Zig. meldet aus London: Den Times zufolge wäre bei dem Kampf am 16. Juni (Diaojiangwin) Prinz Friedrich Leopold von Preußen bei nahe Gefangen genommen worden.

Massendefektion.

Aus Demberg wird gemeldet: Eine Eskadron des 65. russischen Manen-Regiments desertierte in voller Ausrüstung mit Offizieren nach Oesterreich, um nicht nach der Mandchurie geschickt zu werden. (Die Nachricht stellt einen so unerhörten Vorgang dar, daß man erst die Bestätigung abwarten muß. D. Red.)

Roosevelts Friedenseifer.

Die „Morning Post“ meldet aus Washington: Präsident Roosevelt rief dem Zaren dringend, Japan um einen Waffenstillstand zu ersuchen, da es in des Zaren Interesse liege, eine neue Schlacht, die nur ein weiteres größeres Unglück und neuen Verlust an Menschenleben herbeiführen könne, zu vermeiden. Roosevelt teilte dem Zaren mit, Japan würde unter entsprechenden Bedingungen einen Waffenstillstand gewähren, vorausgesetzt, Rußland ersuche darum. In Washington weiß man offiziell, daß Rußland einen Waffenstillstand wünscht, Roosevelt weiß aber nicht, ob er Rußland bewegen kann, darum zu ersuchen.

Nach einer New Yorker Depesche blieb der Versuch Roosevelts, den Zaren zur Nachsicherung eines Waffenstillstands zu bewegen, erfolglos. Besonders erbittert ist man darüber, daß England Japan zur Fortsetzung des Krieges rät. (?)

Algejew kaltgestellt.

Statthalter Algejew wurde unter Enthebung von diesem Posten, jedoch unter Befassung in seiner Stellung als Generaladjutant in den Reichsrat berufen.

Aus Württemberg.

Dienstaussagen. Verleihen: Dem zweiten Geistlichen der evangelischen Brüder- und Ninderanstalt Karlsruhe Hornberger den Titel eines Pfarrers.

Ernennung: Auf die im Patronat der Krone befindliche katholische Pfarrei Schmallegg, Dekanats Ludwigsburg, den Pfarrer Hammer in Oberbellingen, Dekanats Ulm, sowie den ordentlichen Professor Dr. von Fischer an der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen und den Prof. Dr. Grabmann, Konservator der vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart, zu ordentlichen Mitgliedern der Württemb. Kommission für Landesgeschichte.

Redarschiffahrt im 18. Jahrh. Dem „Schw. M.“ wird geschrieben: Schon vor annähernd 200 Jahren beschäftigte man sich im Herzogtum Württemberg vielfach mit der Lösung wasserwirtschaftlicher Fragen. So ließ im Sommer 1712 der Rentkammerpräsident Philipp Heinrich von Telfin durch den Schiffmeister Schred in Heilbronn „wegen Schiffbarmachung des Neckars zu einer Prob“ ein Schiff von 60 Schuh lang und 10 1/2 Schuh breit bauen. Mit der Ueberwachung dieses Schiffbaues beauftragte Herzog Eberhard Ludwig der vor allem vom militärischen Standpunkt aus, nun seine Regimenter so schnell wie möglich an den Rhein bringen zu können, für die Sache eingenommen war, den württembergischen Pfleger in Heilbronn, den Expeditionsrat Johann Wolfgang Diez, und den Baumeister Joh. Ulrich Heim. Philipp Heinrich von Telfin trat im März 1713 in den Ruhestand, befiel aber die Inspektion über das „Navigationswesen“ bei.

Stuttgart, 24. Juni. Zu dem Entwurf des Verfassungsgesetzes ist von den Handelskammern des Landes an die Abgeordnetenkammer eine Eingabe übergeben worden, deren Wortlaut in der Reutlinger Zusammenkunft festgelegt wurde. Die Eingabe enthält folgende Bitte: „Hohe Kammer möge den Art 1 § 129 Ziff. 7 des Regierungsentwurfs, worin die Vertretung von Handel und Industrie in der Ersten Kammer vorgeschlagen wird, dahin erweitern, daß 1) die Zahl der Vertreter auf mindestens vier (wie in Baden), erhöht, 2) den Handelskammern das Recht der Kollektivwahl oder Kollektivpräsentation übertragen wird.“

In einer Gärtnerei der Lehmgrabenstraße in Stuttgart fiel ein hieselbst zu Besuch weilendesjähriges Mädchen in einem unbewachten Augenblick in ein in den Boden versenktes Glastafel und ertrank.

Der ledige, 37. Jahre alte, Eisenbahnschaffner Karl Faas fiel in Cannstatt aus dem Eisenbahnwagen. Er erhielt eine Oberarmverrenkung und mußte ins Katharinenhospital verbracht werden.

In Erdmannshausen wurde nach einem Wortwechsel in einer Wirtschaft ein Italiener erschossen. Der Täter wurde in der Nacht noch verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis in Marbach eingeliefert.

Der Zimmermann Bohlinger von Schwann M. Neuenbürg wurde verhaftet, weil er seinem Vater nach dem Leben trachtete.

Zu dem schrecklichen Brandunglück in Herrenberg, dem 7 Menschenleben zum Opfer fielen, tragen wir noch folgendes nach: Das Feuer brach im Erdgeschoss des großen dem Fesenhändler Ruoffert, dem Schreiner Günther und dem Fuhrmann Bahlinger gehörigen Hauses aus und verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit, daß die ganz oben wohnende Ruoffertsche Familie sich nicht mehr retten konnte. Die Familie Bahlinger rettete sich mit Lebensgefahr über das Dach eines Nebenhauses, eine ledige Nähterin, die in dem Hause eingemietet war, sprang aus dem 2. Stock herunter und verletzte sich schwer; nach einer anderen Meldung soll sie nur unbedeutende Anverletzungen davongetragen haben.

Das Haus brannte vollständig nieder. Außerdem wurde noch das anstoßende Wohnhaus des Bäckers Thal zum Teil vernichtet. Eine Kuh und ein Pferd kamen gleichfalls in den Flammen um. Von anderer zuverlässiger Seite wird uns noch mitgeteilt, daß das Feuer wahrscheinlich auf eine Fahrlässigkeit des spät in angetrunkenem Zustande heimkehrenden Kuosser zurückzuführen sei, der die leidige Gewohnheit hatte, abgebrannte Ländhölzer wegzurufen. Die Feuerwehr tat ihr Möglichstes, konnte aber nur die anstoßende Bäckerei zum Teil retten.

Der Tübinger Chronik wird über den Brand in Herrenberg noch gemeldet: Der Mann war abends spät in angetrunkenem Zustande nach Hause gekommen und scheint dabei unvorsichtig mit dem Licht umgegangen zu sein, das sofort die leicht brennbaren Gegenstände des Nachtschloßes in Brand setzte. Der Mann scheint in seinem Stausch das Feuer kaum wahrgenommen zu haben. Als das Feuer bemerkt wurde und die Feuerwehr anrückte, war den Unglücklichen bereits der Weg zur Rettung abgeschnitten. Die Frau erschien hilflos am Fenster, aber nur einen Augenblick blieb sie sichtbar, dann wurde sie von einer Feuerwolke eingehüllt und sie erlitt sofort den Erstickungstod. Die Leichen der Eltern wurden während der Vormittagsstunden bereits aufgefunden. Der Mann stand im Beginn der 30er Jahre, die Frau mochte ebenfalls so alt sein. Die Aufregung in der Stadt ist groß. Die Feuerwehr hatte große Mühe, das Feuer auf die beiden Häuser zu beschränken.

Aus Schussenried wird berichtet: Der 26jährige Fuhrknecht Karl Roth aus Steinach sollte einen Wagen Bier nach Reichenbach führen. Nachts 1 Uhr kam das Pferd ohne Führer zurück. Roth wurde gesucht und tot auf der Straße gefunden, man nimmt an, daß er eingeschlagen und abgeführt ist und dann überfahren wurde.

Der Küfer Ruf von Weller O. A. Rottenburg wurde verhaftet, weil er ein Mädchen mit Gewalt mißbrauchte. In dem zur Gemeinde Pfahlbrunn O. A. Welzheim gehörigen Weller Langenberg brannte ein von zwei Familien bewohntes Wohn- und Oconomiegebäude nieder. Nur das lebende Inventar konnte gerettet werden. Die Abgebrannten sind versichert.

Gerichtssaal.

Stuttgart, 23. Juni. (Schwurgericht.) Als erster Fall kam heute die Anklagesache gegen die 21jährige Dienstmagd Luise Häring von Holzgerlingen wegen Feindschaft zur Verhandlung. Die Angeklagte hielt ihrem neugeborenen Kind Nase und Mund zu, so daß es erstickte. Die Tat wurde aus Verzweiflung begangen. Die Geschworenen billigten der Angeklagten mildernde Umstände zu, worauf das Gericht auf 2 Jahre 2 Monate Gefängnis erkannte, unter Anrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft. Auch empfahlen die Geschworenen die Angeklagte der Gnade des Königs. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Geladen waren 8 Zeugen und ein Sachverständiger. Wie der Vorsitzende eingangs mitteilte, wird zu den bereits festgesetzten 5 Fällen nur noch ein Fall hinzukommen.

Stuttgart, 23. Juni. Oberkriegsgericht. Der Unteroffizier Hagenlocher vom Inf.-Regt. 121 war vom Kriegsgericht Ludwigsburg wegen Bedrohung und Körperverletzung mittels rechtswidrigen Waffengebrauchs zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Am 18. Dez. v. J. hänselte der Angeklagte in der Ochsenwirtschaft in Hacht O. A. Leonberg den früheren Tambour Essig und schimpfte ihn einen „Sautrumpfieser“, worauf Essig ein Bierglas nach Hagenlocher warf. Plötzlich zog der Angeklagte sein Seitengewehr, suchte damit herum und drohte den anwesenden Gästen mit Kopfschüssen, so daß diese in das Nebenzimmer flüchteten. Als die Wirtin sah, daß der Angeklagte mit dem Seitengewehr auf die Tische und zertrümmerte mehrere Gläser. Dem Maurer Konz, der ihn wegen seines Gebahrens zur Weide stellte, verfeuerte der Angeklagte mit dem Seitengewehr einen Hieb über den Kopf, was eine längere Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatte. Wegen des Urteils legte Hagenlocher Berufung ein, die jedoch vom Oberkriegsgericht als unbegründet verworfen wurde.

Göppingen, 23. Juni. Das Reichsgericht hat am 21. Juni in dem Prozeß Metzgergenossenschaft gegen Konsumvereinsmeßger bzw. Konsumverein gegen Metzgergenossenschaft das Urteil des Oberlandesgerichts Stuttgart bestätigt. Danach hat der Konsumvereinsmeßger an die Metzgergenossenschaft den anderthalbfachen Betrag der Schlachtgebühren für Benutzung des hiesigen Schlachthauses zu zahlen.

Ulm, 24. Juni. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich gestern der Malergehilfe Dittmar Hähle von Ulm wegen Beleidigung des Schwurgerichts zu verantworten. Hähle stand am 28. März dieses Jahres mit noch 2 Angeklagten vor dem hiesigen Schwurgericht und wurde wegen schweren Raubs zu einem Jahr 2 Mon. Gefängnis verurteilt. Schon während der Verhandlung zeigte er sich im höchsten Grade selbstbewußt und hatte Zusammenstöße mit dem Vorsitzenden. Bei der Verurteilung des Urteils geriet er in höchsten Zorn, sprach dem Gerichtshof und insbesondere dem Staatsanwalt jede Gerechtigkeit ab und nannte die Mitglieder des Schwurgerichtshofs „Blut Hunde“. Die Strafkammer vermehrte die vom Schwurgericht zuerkennende Strafe um 5 Monate Gefängnis. Außerdem wurde die Publikation des Urteils verfügt.

Mainz, 22. Juni. Der Metzger Hirsch in Breitenheim hatte eine kranke Kuh geschlachtet und bei der Fleischschau das Euter besichtigt. Als ihm gedroht wurde, daß die geschlachtete Kuh beschlagnahmt würde, brachte er das Euter herbei, das vollständig mit Eiter gefüllt war. Nach dem tierärztlichen Gutachten war das Fleisch der Kuh gänzlich vergiftet und ungenießbar. Es wurde dem Wägenmeister übergeben. Er wurde vom Schöffengericht zu der höchstzulässigen Geldstrafe von 150 M. verurteilt.

Gesundheitspflege.

Das Dogma vom Zuckergenuß verlangt, daß man gläubig den weißen Kunstzucker als

segensreichen Kraftspender verehrt. Kein geringerer als der berühmte Chemiker von Bunge kämpft aber seit Jahren gegen die verderblichen Folgen jener Lehre, die aus dem zunehmenden Kunstzuckerverbrauch entstehen. Noch vor 100 Jahren war Kunstzucker ein seltener Luxusartikel, da nur reiche Leute den eingeführten tropischen Rohrzucker kaufen konnten. Erst in der Kontinentalsperre, die Napoleon verhängte, kam der einheimische Rübenzucker auf und wurde mannehr nach und nach allen Volksschichten tägliches Bedürfnis. Seit dieser Zeit tritt aber auch die allgemeine Zahnverderbnis auf. Man muß, um das zu verstehen, sich klar werden, daß weißer Rübenzucker, so wie er gegossen wird, ein kristallinisches Kohlenstoffprodukt darstellt, das von aller Zellulose und von allen Salzen befreit wurde. Im Körper zerfällt nun Zucker zu Wasser und Kohlensäure. Diese aber zieht zu ihrer Bindung Kalk, Natron- und Kalisalze rapid an sich. Da der genossene Zucker selbst solche Salze gar nicht enthält und auch die sonstige übliche Diät arm an diesen wichtigen Alkalien ist, so entzieht die freie Kohlensäure die Salze, nach denen sie begehrt, den Körpergeweben, den Schleimhäuten und den Knochen. Der Genuß des raffinierten Zuckers muß demnach die Kalkarmut unserer Zähne und Knochen, den Alkalienmangel unseres Blutes und unserer Gewebe vergrößern und zu Zahnverderbnis, Rachitis und Schleimhautentzündungen beitragen. Das Dogma vom Segen des Kunstzuckers ist deshalb geradezu gefährlich. Der Entwicklung der sich immer mehr ausbreitenden Konfekt- und Zuckerbäckereiindustrie, die ihre Produkte zu täglichen Konsumartikeln, besonders der Jugend, gemacht hat, gilt es darum im Interesse der Volksgesundheit und Volkskraft ernstlich entgegenzuarbeiten. Ihre Produkte wirken wie alle konzentrierten Genussmittel als Reizmittel und verführen zum Uebermaß. Unsere Väter waren weit vernünftiger in der Auswahl ihrer Süßstoffe, sie aßen Honig und benutzten süße getrocknete Früchte, die den Zucker in seinen natürlichen Verbindungen mit Salzen enthalten, für ihren Tisch. Dabei hatten sie gesunde Zähne, feste Knochen und starke Nerven.

Kindererziehung und Reizmittel.

Drei Leitgedanken für die körperliche Erziehung der Jugend sind es, über die heute alle Aerzte einig sind. Sie klingen für die Diät der Kinder aus in der Forderung: 1. keine alkoholischen Getränke, 2. keinen Kaffee oder Tee, 3. möglichst wenig Fleisch. Für den Körperaufbau und Stoffwechsel der heranwachsenden Menschen sind sie völlig entbehrlich, und auch für den Ersatz der durch das Leben verbrauchten motorischen Energie kommen sie nicht in Frage. Der kindliche Körper ersetzt die notwendige Kraft leicht aus den einfachsten Speisen und Getränken, durch Spiel in frischer Luft und Schlaf. Es bedarf der künstlichen Anregungen nicht. Diese genannten Genussmittel wirken aber nur als Reizmittel auf das kindliche Nervensystem und zwar noch viel verderblicher als auf das der Erwachsenen. Nur das Manko, welches diese infolge zu starker Nervenabspannung empfinden, läßt sie nach den Reizmitteln der Kultur verlangen. Das Kind dagegen lehnt sie als fremd zunächst fast immer mit sicherem Instinkt ab.

Man zwingt deshalb Kindern niemals die Genussmittel auf, gegen die sie sich sträuben, in dem törichtem Glauben, ihnen etwas Gutes zu bringen.

Vermischtes.

„Nix Deutsch“.

Eine schon mehrfach erhobene Klage erkönt von neuem in einem Amerika-Artikel Felix Weingartners im neuesten Heft der Zeitschrift „Die Musik“. Weingartner schreibt: Einen Aerger muß ich loswerden. Auf unseren schönen Schiffen, die stolze Namen deutscher Kaiser führen und das Ernteaner der ganzen Welt vor deutscher Industrie und Arbeitskraft hervorgerufen haben, werden alle Ankündigungen und Berichte ausschließlich in englischer Sprache gegeben. Die „Höflichkeit“ gegen die mitreisenden Engländer und Amerikaner, deren Schiffe sie natürlich in keiner Weise erwidern, enthält eine derartige Hintertankung, um nicht zu sagen Beleidigung des deutschen Publikums, daß man nur wieder dessen Unselbstständigkeit bewundern muß, wenn es sich nicht dagegen auflehnt. Das Bismarcksche Wort von der „Inferiorität des deutschen Nationalgefühls“ besteht leider immer noch zu Recht. Man wahre den schönen Vorzug des Deutschen, polyglott gebildet zu sein und gebe die Ankündigungen in zwei, meinetwegen in mehr Sprachen; der internationale Verkehr gerade auf unseren Schiffen rechtfertigt dieses Entgegenkommen. Die lakonische Untertänigkeit aber, unsere Sprache ganz zu verleugnen, muß uns nur, und zwar mit Recht, die Ueberhebung und den Spott der Ausländer zuziehen, die uns zusehends kein Zota ihrer Rationalität aufgeben. Ich hoffe mich einig mit einem nicht geringen Teil meiner Landsleute, wenn ich als deutscher Mann an die dafür verantwortlichen Personen die Forderung richte: Auf deutschen Schiffen die deutsche Sprache!

Ein Trompeterstückchen aus dem deutsch-französischen Kriege.

Bei der jüngst in Avesenheit zahlreicher alter Krieger erfolgten Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal zu Erkelenz (Reg.-Bez. Aachen) wurden den drei Inhabern des Eisernen Kreuzes aus dem Kreise Erkelenz besondere Ehren erwiesen. Unter ihnen befand sich auch der weit in der Umgegend bekannte Musikler Krichel aus Ockenich, der sein Eisernes Kreuz auf seltsame Art verdient hat. Bei dem Angriffe einer sehr überlegenen französischen Abtheilung blies Krichel, ohne daß die Franzosen ihn bemerken konnten, das französische Signal zum Rückzug. Die feindliche Abtheilung schreite auf das Signal hin den Angriff nicht aus und ging sogar zurück. Krichel hatte durch seine List vielleicht Hunderte der Unseren vom sicheren Tode gerettet. — Auch jetzt noch kann er sich von seiner Trompete nicht trennen. Fast täglich zieht er, gekrönt mit dem Eisernen Kreuz und anderen Ehrenzeichen, von Ort zu Ort und läßt bald hier, bald dort sein Lied erklingen.

Der Kaiser der Sahara auf der Flucht.

Aus Triest wird gemeldet: Als Lebaudy in der Nacht

von Donnerstag aus Triest verschwand, fuhr er zunächst bis nach Madresina, und von dort setzte er seine Flucht zu Fuß bis nach Cominiano fort. Hier übernachtete er; aber am nächsten Morgen zog er durch sein Gebahren den Argwohn von Bauern auf sich, die die Aufmerksamkeit des Gendarmeriepostens auf ihn lenkten. Jacques I. bekam jedoch Wind, ließ einen Wagen aus und ließ sich nach Görz fahren. Der Gendarm von Cominiano verfolgte ihn auf dem Zweirade und erreichte ihn beim Bororte von Görz, St. Rochus. Mit Hilfe von zwei Polizeiwachleuten wurde nun Lebaudy vor den Leiter des Polizei-Kommissariats von Görz Polizeirat Contin geführt. Auf alle Fragen des Polizeifunktionärs blieb Lebaudy anfänglich stumm, dann ließ er sich herbei, auf ein Papier zu schreiben, sein Vater hätte Jules Lebaudy geheißt, weiter fügte er mündlich hinzu, daß kraft einer mit den Mächten vereinbarten Konvention er selbst keinen Zunamen habe, er sei nämlich der Kaiser der Sahara Jacques I. Er beklagte sich über das Verhalten der Triester Polizei gegenüber einem gekrönten Haupte, dem Herrscher eines so großen Landes, „Wegen dieser Behandlung“, sagte er, „muß ich sofort Oesterreich verlassen, denn sonst müßte ich an Oesterreich wegen der Behandlung, die mir seitens der Polizei von Triest zuteil wurde, den Krieg erklären. Jetzt aber kann ich nicht mit dem Kaiserreiche Oesterreich-Ungarn Krieg führen, und daher reise ich ab, um nicht mehr zurückzukehren, bis die Wiener Regierung, der ich durch meinen Vertreter alle mir widersprechenden Unbilden mitteilen ließ, Satisfaktion gegeben haben wird.“ Der Polizeifunktionär fragte ihn, ob er Bürger eines Staates sei Lebaudy antwortete: „Ein Machthaber ist nie der Bürger eines Staates!“ Bevor er sich verabschiedete, da er sofort in Freiheit gesetzt wurde, übergab Lebaudy dem Polizeirat Contin ein Handschreiben, worin er demselben für seine Höflichkeit dankt und das er mit „Jacques I.“ unterzeichnete. Er fuhr sofort nach Udine. Aus Udine telegraphierte Lebaudy der Triester Polizei-Direktion und dem „Hotel Volpich“, um wieder in den Besitz seiner Taschen zu gelangen, und später telegraphierte er seinem Stallemeister, er möge ihm mit den Pferden nachkommen. Ueber die Kammele und die Madame de Dion traf er keine Verfügung. Das Hotel Balkan in Triest will die Tiere mit Beschlag belogen, bis Lebaudy seine Rechnungen bezahlt.

Ein Haus für 60 Millionen Mark.

New York ist um eine Sehenswürdigkeit reicher, und zwar um das Haus des Senators Clark, eines Multimillionärs aus Montana. Das Haus steht gegenüber dem Centralpark in der fünften Avenue und kostet einschließlich des Grund und Bodens, der inneren Einrichtung und der Möbel rund sechzig Millionen Mark. Bevor die Arbeiten an dem Hause in Angriff genommen wurden, mußten die Architekten einige Monate in Paris die dortigen Bauwerke studieren. Clark entschied sich schließlich für ein Bauwerk im Stile Ludwigs XIV. Von besonderem Wert ist die Holzarbeit im Innern des Hauses. Für ein kleineres Zimmer wurde die kostbare Decke eines französisch Schlosses über den Ozean gebracht, die meisten der 140 Räume sind mit englischer Eiche getäfelte. Im Erdgeschoß befindet sich der große Empfangsalon, im ersten Stockwerk liegen eine Bildergalerie und ein Statuensaal. Der Speisesaal ist so angelegt, daß er mit den anstoßenden Räumen in eine große Halle verwandelt werden kann. Er liegt neben dem großen Salon, der eine Länge von 46 und eine Breite von 30 Fuß hat. Im gleichen Geschloß liegen neben kleineren Salons auch die Musik- und Spielzimmer. Das Musikzimmer ist mit einer Orgel ausgestattet, die jeder großen Kirche zur Hinde dienen würde. Die Bildergalerie kann in einen Theatersaal verwandelt werden, denn sie hat eine Bühne, die durch elektrische Kraft gehoben und gesenkt werden kann. Im Kellergeschloß liegen 15 Badezimmer, von welchen jedes einzelne 8000 M. kostet. Außerdem befindet sich im Kellergeschloß ein großes Schwimmbassin. Die New Yorker Blätter bringen über das Haus und seine Schönheiten spaltenlange Artikel und bezeichnen das Gebäude als ein Freischloß.

— Der teure Verbündete. Mandör in Süditalien. Die Generalstabschef der Oesterreicher lautet: Es wird angenommen, daß ein Armeekorps des befreundeten Italiens von Süden her vorrückt, um uns aus Trient hinauszuerufen. Aufgabe: Wir greifen unseren Bundesbruder in der Front an, schlagen ihn und verfolgen ihn bis Bologna.

Sommerlied.

Nun ist der Sommer gezogen ein,
Nun ist's eine Freude zu leben.
Wie duftet das Heu auf der Wiese so fein —
Doch herrlicher duften die Reben!

Wie duftet im Walde der Erdbeereschlag,
Wie duften die Blumen daneben,
Wie duften die Röslein am grünen Hag —
Doch herrlicher duften die Reben!

Da lachet dem Jecher das Herz in der Brust:
„Wird das einen Wein wieder geben!“
Es glänzt seine Nase in ahnender Luft —
Wie herrlich duften die Reben! H. S.

Sandel und Volkswirtschaft.

Stuttgart, 24. Juni. Wochenmarkt. Der heutige Großmarkt bot eine reiche Fülle der verschiedensten landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Zuführt waren etwa 800 Rorde mit Rischen. Preis 10-20 Pf. das Pfd., Brecklinge kosteten 20-30 Pf. das Pfd. Von dieser Beerenfrucht ist dieses Jahr eine reichliche Ernte zu erwarten. Als Reizfrüchte gab es Heidelbeeren zu 18 Pf., rote Johannisbeeren zu 25-28 Pf., Himbeeren zu 25-30 Pf., Stachelbeeren zu 20 Pf. das Pfd. Im Einzelverkauf waren Beerenfrüchte 5-10 Pf. teurer. Der Gemüsemarkt bot Gurken zu 15-25 Pf., Kohlrabi zu 8-5 Pf., Wirsing zu 15-20 Pf., Endivien zu 10-12 Pf., Blumenkohl zu 10-40 Pf., das Stück, Bohnen zu 40 Pf. das Pfd. Auf dem Viktualienmarkt kostete saure Butter 90-100 M., süße Butter 120 M., 1 Ei 6-7 Pf. (2 Stück 13 Pf.) 1 Pfd. Kartoffeln 5-6 Pf.

Aus Stadt und Umgebung.

Die Zahl der bis Samstagabend hier angekommenen Fremden beträgt 4117.

Wie alljährlich, so kommen auch diesmal 2 Sonderzüge von Stuttgart über Calw nach Wildbad und zwar am 9. Juli und 13. August.

Am gestrigen Sonntag herrschte in Wildbad wieder ein reges und bewegtes Leben. Schon mit dem 8 Uhr-Zug kam eine Schar mit Musik an. Um 10 Uhr fand sich Hr. Professor Ritter mit 70 Schülern hier ein. Mit klingendem Spiel zogen sie in die Stadt, in der sie freundlich aufgenommen wurden. Allgemein freute man sich auf die Darbietungen der Stuttgarter Jugendkapelle. Es sind dies 25 Schüler aus der Ritterschen Baugewerbe-Vorschule, welche unter der Leitung ihres Gründers stehen. Um 11 Uhr zogen sie in militärischer Haltung durch die Stadt, wo Hr. Stadtschultheiß Böhner mit einem Ständchen beehrt wurde, von da aus begaben sie sich in die Anlagen, um daselbst im Musikpavillon zu konzertieren. Zahlreiche Zuhörer, darunter Hr. General v. Karas und viele Mitglieder der Kurkapelle, hatten sich eingefunden. Die Abwicklung eines reichhaltigen Programms hielt die Zuhörer bis 12 Uhr beisammen. Einleitend spielten sie einen Choral. War dieser auch nicht ganz rein gespielt, so zeigten sie doch in den nachfolgenden Nummern, daß sie Meister auf ihren Instrumenten sind. Das Programm enthielt folgende Stücke: 1. Vereinsfest-Ouvertüre, von Wittig; 2. Im Traum, Fantasie von Hörmann, für Tenorhornsolo; 3. Jubiläums-Phantasie, in Form eines Potpourri, von Ritter; 4. Die Waldblumen, Lied für Violoncello, von Hörmann; 5. Das Leben ein Traum, Walzer von Jitoff; 6. Weidmanns Heil, Marsch. Der Dirigent, der einer aus der Schar selbst war, verstand es wohl, mit Takt und scharfem Blick umzugehen. Hr. Prof. Ritter dirigierte nur sein eigenes Organ; „Jubiläums-Phantasie. Vergleichen wir nicht mit der Kurkapelle und ziehen das Alter der Schüler in Betracht, so müssen wir sagen, daß es wirkliche Leistungen waren, die uns zu Gehör kamen. Es ist ja eine große Seltenheit, eine solche Jugendkapelle anzutreffen, und ich glaube, es hat seinen Grund. Wir können Hr. Professor Ritter nur unsere volle Anerkennung aussprechen und wünschen, daß der Sommer nicht allzu heiß werde, damit seine Schweißdrüsen nicht verstopfen! Volles Lob auch den Schülern, die sich so gut aufgeführt haben. Nach dem Mittagessen auf dem Windhof, wurden denselben die Sebenswürdigkeiten unserer Stadt gezeigt, wobei es Gelegenheit gab, verschiedene Persönlichkeiten mit einem

Extrakt zu beehren. In den Anlagen wurden sie während des Rixerts, dem sie anwohnen durften, mit Bier bewirtet. Unter den Klängen der Musik verließ die muntere Schar unsere Stadt, um 8.05 ihrer Heimat Stuttgart zuzueilern.

Während dessen hatte sich in der Eisenbahn der Schwarzwaldberein von Heilbronn gesammelt. Der Liederkreis von Heilbronn war am Samstag in Teinach und ein Teil desselben war gestern mit hierher gekommen. Nur zu schade, daß die dieses Jahr sich so häufig einstellenden Gewitter immer eine unangenehme Trübung der Stimmung bei den Fremden und Einheimischen hervorgerufen.

Kgl. Kurtheater. Gestern abend wurde ein Lustspiel von Moser und Schönthan gegeben: Krieg im Frieden. Es ist ein ganz hübsches Militärsstück, welches uns eine Einquartierung in dem Hause des Rentiers Heindorf schildert. Dabei spielt die Familie des Hausfreundes, eines Stadtrats, auch eine Rolle. Trotzdem, daß der Hausherr einen alten General will, um etwaigen sich entspinneuden zärtlichen Verhältnissen mit Leutnants vorzubeugen, kann er sich doch nicht hindern, daß sich die jungen Leutlein „Kriegens“ Gespielt wurde sehr gut. Es hat unvergleichliche Talente dabei. Auch Hr. Mählhan, der seine Antrittsrolle hatte, probierte sich vorzüglich. Es gelang ihm, den blöden Leutnant darzustellen. War auch die Gestalt des Stabsarztes etwas hager und die Stimme etwas jugendlich, gespielt war er gut. Hr. Roeder, die uns ja auch noch neu ist, und Hr. Westermann durften die schönen Figuren der Ungarin Ilka und des Adjutanten Kurt von Folgen übernehmen und zeichneten deren Charakter vortrefflich. Auf Hr. Ritter freuen wir uns, bis wir sie als dralle Sennerin im „weißen Köpfer“ sehen. Zum Schluß glaube ich noch anfügen zu dürfen, daß ich es für die Künstlerschar als entmutigend halte, wenn sich der Vorhang nach Schluß des letzten Aktes hebt und sie nichts als leere Plätze und eine flüchtende Menge vor sich erblicken. Und umgekehrt muß es aufmunternd und befriedigend wirken, wenn das verehrl. Publikum noch einige Sekunden sitzen bleibt und den gebührenden Dank, resp. die wohlverdiente Anerkennung zollt.

Liebenzell, 24. Juni. Das Forstamt verkauft am 1. Juli, vormittags 9 Uhr, im „Gasth. z. Adler“ hier Eichen-, Rotbuchen- und Nadelholzstammholz, sowie Nadelholzschlägerholz; sowie eichene, sichtige, Nadelholz- und Laubholz-Kinde.

Calw, 24. Juni. Die Etter-Staatsstraße in Höfen wird vom 26. Juni bis 1. Juli von der Dampfstraßenmalze bearbeitet.

Stadtbuch-Chronik der Stadt Wildbad vom 15. Juni bis 23. Juni 1905.

- 15. Juni. Keller, Ernst Christian, Holzhauer in Sprollenhäus, 1 Sohn.
 - 21. Juni. Wörner, Marie Sophie geb. Junf, Ehefrau des Musiklehrers Wilhelm Johann Wörner hier, 44 Jahre alt.
 - 21. Juni. Treiber, Johann Friedrich, Fabrikarbeiter hier, 90 Jahre alt.
- Historische Gedenktage. 25. Juni.**
- 1530. Ueberreichung der Augsburger Konfession an Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg.
 - 1675. Der Große Kurfürst überfällt die Schweden bei Rathenow.
 - 1842. Der Schriftsteller Heinrich Seidel in Berlin (Mecklenburg) geboren.
 - 1849. Revolution in Baden: Die Preußen ziehen in Karlsruhe ein, nachdem sie die Revolutionsarmee am 20. Juni bei Waghäusel geschlagen hatten.
 - 1894. Der Präsident Sadi Carnot in Lyon von Gaudio ermordet.
 - 1904. Der Dichter Wilhelm Jordan in Frankfurt a. M. gestorben.
- 26. Juni.**
- 1794. Sieg der Franzosen unter Jourdan über die Oesterreicher unter dem Prinzen von Koburg bei Fleurus.
 - 1807. Zusammenkunft Napoleons I. mit Friedrich Wilhelm III. in Tilsit.
 - 1831. Der Dichter Julius Rodenberg in Rodenberg (Hessen) geboren.
 - 1841. Der Architekt Paul Wallot in Oppenheim a. Rh. geboren.
 - 1866. Siegreicher nächstlicher Kampf der Preußen gegen die Oesterreicher bei Podol.
- Letzte Nachrichten.**
- Loth, 24. Juni.** Hier kamen während der ganzen Nacht blutige Aufruhr-Szenen vor. Fast ununterbrochen hörte man Gewehr-Salven, und es ereigneten sich schreckliche Szenen. Die Zahl der Opfer wird auf 2000 Tote und Verwundete angegeben. Auch viele Militärpersonen sind gefallen. Zwei Bomben sind geworfen worden. Aller Betrieb stockt.
- Loth, 24. Juni.** Die Gärung in der Stadt hält an. Es kam auch heute an verschiedenen Stellen der Stadt zu blutigen Zusammenstößen.
- Warschau, 24. Juni.** Hier ist heute der allgemeine Ausstand ausgebrochen.

Forstamt Wildbad. Buchen-Stammholz-Verkauf.

2 Buchen mit 1,3 Fm. III. und IV. Kl. am Samstag den 1. Juli morgens 7 Uhr Forstamtskanzlei.

Fahrrad

sowie einen noch gutenhaltenen Kinderwagen

hat billig zu verkaufen. Wer sagt die Expedition dieses Blattes.

Schlipsen von 10 Pf. an Krawatten

für Umlege- und Stehtragen von 40 Pfg. an, sowie in Resten für Kleider u. Blusen per Meter von 40 Pfg. an. Fr. Volz.

Weiss- und Rot-Weine

(über die Straße) in verschiedenen Preislagen. Bei Abnahme von 20 Liter das Liter von 35 Pfg. an. Fr. Kessler Weinhandlung.

Milchwirtschaft Gartenhaus.

Kuh- und Ziegenmilch (stets frisch) wird täglich verabreicht. Bollmer oberhalb der Turnhalle

Rehragout

empfehlen Adolf Blumenthal.

Zigarren

in allen Preislagen empfiehlt F. F. Gutbub.

Ia. Emmentaler Käse

empfehlen C. W. Bott.

Landesgrenzbegehung.

Die Landesgrenzbegehung gegenüber dem badischen Bezirk Ettlingen wird am 30. Juni und 1. Juli d. J., diejenige gegen den Bezirk Rastatt in der Zeit vom 4. bis 8. Juli d. J. stattfinden.

Die beteiligten Ortsbehörden erhalten über Tag und Stunde der Vornahme der Grenzbegehung auf den einzelnen Gemeindegemarkungen durch den Bezirksgeometer nähere Mitteilung.

Die Zeit der Grenzbegehung gegenüber dem Bezirk Pforzheim wird später festgesetzt werden.

Neuenbürg, 21. Juni 1905. K. Oberamt. Amtmann Gaiser A.-B.

Sämtl. gangbare T-Träger

liefert und hält auf Lager zu den billigsten Tagespreisen. Außerdem empfehle ich mich zur Lieferung von sämtlichen Oefen und Herden

Gottlob Kübler Vertreter der ersten Rastatter Herdfabrik Untel, Wolf und Zwieselhofer.

Nur noch kurze Zeit Ausverkauf

mit 10 Prozent bei Barzahlung 5 Prozent bei Ziel bis 1 Oktober. Phil. Bosch.

Ohne Konkurrenz!

Wegen vorgerückter Saison ca. 500 Coupons Battiste-Chemise sonst per Meter 50 Pfg. Jetzt, so lange Vorrat reicht, die ganze Bluse nur 64-80 Pfennig.

Fr. Schulmeister König Karlstraße 69.

Die Wasserheilanstalt Pforzheim

Bleichstraße 21—Telefon 1161

ist das ganze Jahr geöffnet und kann benützt werden an Wochentagen von morgens 7 bis abends 8 Uhr, an gewöhnl. Sonn- und Feiertagen von morgens 7-12 Uhr.

Die Anstalt enthält Einrichtungen für Warmbäder, Bassinbäder mit Duschraum, Kaltwasser-Behandlung (Halbbäder, Abreibungen, Packungen, Güsse etc.), schottische (Dampf-) Dusche, elektrische Strahlbäder, Massagen, Dampfbäder, Kohlensäurebäder, Fango-Anwendungen, elektr. Vibrationsmassage, Licht- und Dampfbäder f. einzelne Teile, elektr. Bäder mit und ohne Lohannis, sowie alle anderen medizinischen Bäder;

ferner ein medico-mech. orthopäd. Institut und ein Röntgen-Kabinett. Kurgebrauchende finden auch vollständige Verpflegung in der Anstalt.

Arzt im Hause.

Durch einen westfälischen Kunstverlag sind wir in der Lage, unseren Abonnenten ein hochfein ausgeführtes

Kunst-Blatt

mit Faksimile-Druck (Größe 48 zu 68 cm.) „Unser Kronprinzenpaar“

um den billigen Preis von nur 90 Pfennig zu überlassen.

Ferner geben wir ein Bild in gleicher Ausführung, Se. Majestät den deutschen Kaiser

(in Generals-Uniform) darstellend, zum gleichen billigen Preise ab.

Die Bilder liegen bei uns zur Ansicht auf. Expedition des „Freien Schwarzwälder“.

Gustav Kuch

empfiehlt: Damen- und Kinderwäsche, Taschentücher

sowie selbst angefertigte weiße Unterröcke. Handschuhe in Glace und Seide prima Qualität.

Mützen für Mädchen, seidene Charpes, Schürzen und Gürtel.

Ferner neu eingetroffen: Jackelts, wasserdichte Wetterkragen, Staubmäntel, Kostüm-Röcke und Blusen zu allerbilligsten Preisen.

Zigarrengeschäft Fr. Staib

Wildbad: König Karlstrasse 91.

Empfehle mein gut sortiertes

Zigarren-Lager

welches nur in guten Qualitäten besteht, dem geehrten Publikum von Wildbad und Umgebung.

Das beste für schwache Augen u. Glieder

Kölnisches Wasser

v. Joh. Chr. Fochtenberger in Heilbronn Lieferant fürstlicher Häuser, weltberühmt ärztlich empfohlen bei entzündeten, schwachen Augen und Gliedern, (besonders wenn nach dem Baden damit gewaschen) feinstes und billigstes Parfüm.

In Flasch. à 40 u. 60 Pfg.

Alleinverkauf für Wildbad bei J. F. Gutbub.

